

## Buchbesprechungen

**Reinecke-Festschrift zum 75. Geburtstag von Paul Reinecke am 25. Sept. 1947.**

Herausgegeben von Gustav Behrens und Joachim Werner. E. Schneider-Verlag. Mainz 1950. 180 S., 43 Taf.

Die Festschrift, deren sorgfältige Redaktion H. Klumbach verdankt wird, spiegelt in den Fragestellungen der einzelnen Beiträge deutlich die Weite des Arbeitsgebietes ihres Empfängers wider; enthält sie doch kaum einen Aufsatz, zu dessen Fragenkreis der verehrte Jubilar nicht selbst schon durch seine Arbeiten mittelbar oder unmittelbar Beiträge geliefert hätte. G. Behrens gibt eine Zusammenstellung von römischen Fibeln mit Inschriften. Es zeigt sich, daß der Inhalt der Inschriften im Laufe der Zeit bedeutsamen Veränderungen unterworfen war: Während die hauptsächlich aus Gallien bekannten Fibeln der Zeit um Christi Geburt und einige weiter verbreitete Formen der frühen Kaiserzeit nur die Namen der Hersteller zu tragen pflegen, welche zu einem guten Teil als keltisch zu erweisen sind, werden die Fibeln von der mittleren Kaiserzeit an zu Trägern von Glück- und Segenswünschen besonders für Liebende. Im 4. Jahrhundert beziehen sich die Wünsche oft auch auf das Wohlergehen der Kaiser, und etwa gleichzeitig tritt das Christusmonogramm auf. K. Bittel charakterisiert in seinem Beitrag „Zur Chronologie der anatolischen Frühkulturen“ kurz den Fundhorizont der schon „geschichtlichen“ Hethiterzeit, der ihr vorangehenden, bereits durch Keilschrifturkunden assyrischer Handelsniederlassungen erhellten „frühgeschichtlichen“ Periode, sowie der davorliegenden „vorgeschichtlichen“ Abschnitte der frühen Bronzezeit, des Chalkolithikums und des Neolithikums. Nach der Darlegung ihrer relativen zeitlichen Aufeinanderfolge wird auf Grund von Synchronismen, die sich auf historischem und archäologischem Wege hauptsächlich mit Assyrien und Babylon, aber auch mit Syrien und mittelbar mit Ägypten herstellen lassen, das Schema einer absoluten Chronologie entwickelt. Besonders wichtig ist der Vergleich dieser Zeitansätze mit den Verhältnissen im westlichen Kleinasien, womit die Möglichkeit einer Überprüfung der ägäischen Chronologie gegeben erscheint. In einer feinsinnigen Studie bespricht H. Bott „eine frühlangobardische Bügelfibel aus Bayerisch Schwaben“. Der Nachweis, daß die besprochene Fibel aus Wittislingen neben donauländischer Zierweise auch Formelemente aufweist, die besonders thüringischen Fibeln eigen sind, wird überzeugend erbracht. Doch ist ein Urteil über die ursächliche Verbindung der vorgebrachten, oft sehr subtilen Beobachtungen an den Erzeugnissen des donauländischen Kunsthandwerks mit den stammlichen und politischen Verhältnissen im Donauraum erst nach der von H. Bott vorbereiteten Vorlage des Gesamtmaterials, insbesondere der Bügelfibeln, möglich. W. Dehn behandelt „Älterlatènezeitliche Marnekeramik im Rheingebiet“. Nach der Vorlage eines ausführlichen Fundkataloges werden die Ausstrahlungen, die von der Champagne her das Gebiet des Ober- und Niederrheines, hauptsächlich aber das des Mittelrheines treffen, an Hand der einzelnen Gefäßformen erörtert. Neben zweifelsfrei importierter Ware liegen auch Beispiele einheimischer Nachahmungen vor. Das Vorkommen der Marnekeramik im Rheingebiet ist ein Gegenstück zu dem

Weg des mittelmeerischen Exportgutes, das offenbar von hier nach Nordfrankreich gekommen ist. So vermittelt die Betrachtung dieser beiden Fundgruppen ein lebendiges Bild der in der älteren Latènezeit zwischen den beiden Räumen bestehenden Wechselbeziehungen.

R. Egger macht in seiner Studie „Die ecclesia secundae Raetiae“ den Versuch, den Bischof Marcianus, der im Jahre 578 im Dom von Grado (Friaul) beigesetzt wurde, mit dem durch die Überlieferung verderbten Materninus Sabionensis zu identifizieren, dessen Name sich unter dem Protokoll einer zwischen 572 und 577 zu Grado abgehaltenen Synode findet und der weiterhin bei einer Synode von 579 als Marcianus presbyter und Vertreter des Bischofs sanctae ecclesiae secundae Raetiae erscheint. Der Grabinschrift zufolge brachte Marcianus von 44 Amtsjahren 40 in der Mission zu. Nach des Verf. Ansicht hatte dieser Marcianus den Bischofssitz von Augsburg inne, von wo er sich 574 nach dem Bruch zwischen Baiern und Franken auf den Säbener Berg zurückgezogen und dort das Bistum Sabione begründet hat. Diese Hypothese eröffnet weite Einblicke in das kirchliche Leben des Baiernstammes. In seinen Bemerkungen „zur frühalamannischen Zeit“ zeigt P. Goessler an der historischen Auswertung der Reihengräberfunde von Ulm und Pfullingen, in welchem Ausmaß die Archäologie dazu beitragen kann, die schwierigen Fragen unserer frühesten Landesgeschichte einer Lösung näherzubringen, welche sich etwa mit der sozialen Gliederung der Bevölkerung, der Entstehung der Kirchen oder deren Verhältnis zu Dingplatz und Kirchhof beschäftigen. Freilich kann diese gerade von dem Verf. schon in so vielen Beiträgen geförderte Arbeitsrichtung noch nicht immer mit klaren Antworten aufwarten, sondern muß sich oftmals noch damit begnügen, neue Seiten der vorliegenden Probleme aufzuzeigen. F. Hančars Arbeit „Die Skythen als Forschungsproblem“ berichtet hauptsächlich über die russischen Beiträge der letzten zwanzig Jahre und vermittelt einen starken Eindruck von der zielbewußten Aktivität, mit der sich die Archäologie der Sowjetunion gerade diesem Fragenkreis zugewandt hat. Am wichtigsten sind die Berichte über die Ergebnisse der mit großen Mitteln planvoll betriebenen Feldforschung, der neben der Aufdeckung neuer Gräber auch die Ausgrabung zahlreicher umwallter Siedlungen gelungen ist. Interessant sind die geschilderten Versuche, die Entstehung der Skythen aus der Vorbevölkerung zu erweisen und die archäologischen Quellen wirtschafts- und sozialgeschichtlich zu erklären und auszuwerten, wobei einige allgemeine Grundzüge sowjetischer Geschichtsbetrachtung klar hervortreten. „Ein außergewöhnlicher Latènefund aus dem Oppidum von Manching“ wird von W. Krämer besprochen. Es handelt sich u. a. um Fibeln, Armringe, Schmuckgehänge, Schere und Tonflasche, welche der Stufe Reinecke C eingeordnet und z. T. mit Sicherheit germanischen Werkstätten zugewiesen werden können. Der ganze Fund ist wohl beim Brand eines Hauses verschüttet worden, und Verf. hält es für möglich, daß der erste Manchinger Wall der gleichen Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sein könnte, während der zweite, spätlatènezeitliche wohl bei der Eroberung des Oppidums durch die Römer im Jahre 15 v. Chr. sein Ende gefunden hat. Eine historische Ausdeutung jenes ersten Brandes etwa im Zusammenhang mit der germanischen Herkunft einiger Fundstücke zu geben, lehnt W. Krämer bei dem derzeitigen Forschungsstand mit Recht ab. Ein „verkannter orientaler Kesselschmuck aus dem argivischen

Heraion“ wird von E. Kunze erläutert. Die kleine stehende Stierfigur aus Bronze, welche in das 8. - 7. Jahrhundert datiert werden kann, hatte ursprünglich auf einer Kesselattasche ihren Platz. Nach der Behandlung einiger etwa gleichzeitiger Tierfiguren aus Griechenland, die größtenteils freilich nur entfernt verwandt sind, schließt der Aufsatz mit einem Ausblick auf ähnliche hallstattzeitliche Bildungen.

In einem kurzen Beitrag „Nuovi orientamenti del metodo in Paletnologia“ legt P. Laviosa Zambotti Gesichtspunkte einer „dynamischen“ Auffassung des Verhältnisses von Erscheinungsformen einer Kultur (Sprache, materielle Kultur usw.) zu den sie tragenden Gemeinschaften dar, geht auf zahlreiche Möglichkeiten ein, die dieses nicht „statisch“ zu begreifende Verhältnis bedingen können und versucht die Anwendung dieser ihrer palaethnologischen Fragestellung auf einige Erscheinungen des urgeschichtlichen Bereiches. Weiter ausgeführt finden sich diese Gedankengänge in ihrem inzwischen auch ins Deutsche übertragenen Werk „Ursprung und Ausbreitung der Kultur (1950)“. V. I. Milošević erweist in seiner auf einer ausgezeichneten Kenntnis des balkanischen Fundmaterials aufgebauten Studie „Köröš - Starčevo - Vinča“, daß die ersten drei Stufen der Köröš-Starčevo-Keramik und noch ein Teil ihrer vierten Stufe vor der älteren Vinča-Keramik liegen. Jene frühere Gruppe, die viele Übereinstimmungen mit der Stufe Dimini-Sesklo zeigt, ist bis zur Peloponnes und Sizilien hin verbreitet, und Verf. sucht ihren Ursprung letzten Endes in Kleinasien. Dagegen wird für die ältere Vinča-Keramik ein im östlichen Mittelmeergebiet gelegener Entstehungsraum vermutet und auch eine Verbindung zu endneolithischen Erscheinungen Griechenlands hergestellt. Sehr wichtig ist die beigegebene Tabelle, die die balkanischen Verhältnisse mit denen Ägyptens und Trojas in Vergleich bringt.

G. Schwantes gibt in seinem Überblick „Die Jastorf-Zivilisation“ eine sehr lebendige Zusammenfassung seiner letzten Forschungsergebnisse. In mancher Hinsicht in späthallstattischen Traditionen wurzelnd, hält sich diese Kulturstufe des germanischen Raumes, die sich von Schlesien bis ins Weserland hinein und nach Süden bis an die Grenzen des keltischen Gebietes hin erstreckt, von keltischen Einflüssen zunächst fast gänzlich frei. Die allgemeinen Unruhen der Zeit einerseits und die Entwicklung der den Gebrauch der Bronze weitgehend einschränkenden einheimischen Eisenverhüttung andererseits werden dafür als Gründe angeführt. Eindrucksvoll wird das Aufhören der Funde in Südkandinavien und die etwa gleichzeitige Fundhäufung in Norddeutschland mit klimabedingten Bevölkerungsbewegungen in Verbindung gebracht. Abschließend wird der Versuch gemacht, die Stufen der Jastorf-Zivilisation mit den Latène-Stufen Reineckes gleichzusetzen, was jedoch beim jetzigen Stand der Forschung nur in groben Umrissen möglich ist. Eine Untersuchung F. Spraters (†) über „Römerstraßen und Meilensteine“, die von zwei an der römischen Rheinstraße gefundenen Steinen ausgeht, welche als 16 bzw. 15 Leugen von Speyer entfernt bezeichnet sind, tritt für die dort tatsächlich gemessene Länge von 2300 m gegenüber der aus der Literatur zu erschließenden von 2200 m für die gallische Meile ein. In einer „chronologischen Skizze“ bemüht sich E. Sprockhoff, das Verhältnis des Montelius'schen Periodenschemas der nordischen Bronzezeit mit den in Mittel- und Süddeutschland erschlossenen Stufen zu klären. Ausgehend von vier Schatzfunden, die der Stufe Montelius IV ein-

zureihen und auf Grund einiger Fundstücke der älteren süddeutschen Urnenfelderstufe parallel zu setzen sind, wird die Frage nach der Möglichkeit einer ähnlichen Parallelisierung für die vorhergehenden Epochen aufgeworfen. Verfasser kommt dabei zu folgenden Gleichsetzungen: Montelius II b und c = Reinecke C, Montelius III = Reinecke D bzw. frühe Urnenfelderstufe, welche auch noch einen Teil von Montelius IV einnimmt. Deren späterer Teil entspricht der jüngeren Urnenfelderzeit, welche sich zum Teil noch über den Hauptteil von Montelius V hin erstreckt.

Ein sehr weit verstreutes und größtenteils schwer zugängliches Material hat J. W e r n e r zur Grundlage seiner Arbeit „Slavische Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts“ zusammengefaßt. Die erste Gruppe dieser Fibeln, die in ihrem Grundschema eine halbrunde Kopfplatte und dreieckige oder rautenförmige Fußplatte mit Maskenabschluß haben und mit geometrischen Kerbschnittmustern und ihren Derivaten verziert sind, hat wohl aus dem Gebiet der unteren Donau ihren Ausgang genommen. Sie findet sich dort und außerdem zahlreich in Ostpreußen und im Dnjepr-Gebiet, im Süden ist sie bis in die Peloponnes hinein verstreut. Die eine Vereinfachung der Gruppe I darstellende Gruppe II ist dagegen hauptsächlich im Dnjepr-Gebiet und auf der Krim verbreitet, wenige Stücke finden sich nach Norden und nach Westen in den Donaauraum verstreut. Da diese Gruppe II ihren Schwerpunkt deutlich in Südrußland hat, und die Fibeln im Gegensatz zur paarweisen Trageweise etwa der Krimgoten meist einzeln verwendet worden sind, wie die Fundumstände vermuten lassen, kombiniert Verfasser diesen Trachtunterschied mit einer völkischen Verschiedenheit ihrer Träger und schreibt die Fibeln nach einem Blick auf die allgemeine historische Lage den Slaven zu. Größere Schwierigkeiten scheint mir eine gleiche Ausdeutung für die Gruppe I zu bereiten. Auch hier fällt auf, daß von den 55 Funden, die allerdings größtenteils nicht planmäßig aufgedeckt worden sind, nur 5 paarweise, die übrigen einzeln auftreten. Mag durch dieses Moment auch angedeutet erscheinen, daß die Fibeln im allgemeinen nicht Germanen zuzuschreiben sind, welche das Tragen von Fibelpaaren bevorzugten, so ist doch einschränkend daran zu erinnern, daß auch im sonstigen Bereich der germanischen Reihengräberfelder des 7. Jahrhunderts Einzelfibeln neben Paaren auftreten. Wären nun im Gebiet der mittleren und unteren Donau während des 7. Jahrhunderts nur germanische und slavische Stämme bezeugt, so könnte eine entsprechende ethnische Deutung der Fibeltrageweise möglich erscheinen. Da nun dort aber auch noch andere Völker, wie die Awaren oder Bulgaren, herrschend auftreten, für die man nicht von vornherein jede Möglichkeit ausschließen darf, daß auch sie donauländische Schmuckstücke aufgenommen hätten, scheint mir eine generelle Interpretation unserer Fibeln als ausschließlich „slavisch“ etwas gewagt zu sein. Fest steht, daß die Entwicklung der Fibeln nur im donauländischen Raum vor sich gegangen sein kann, und auch die Ausstrahlung nach Ostpreußen ist gut mit der Tradition dieses Gebietes zu erklären. Wenn es auch sicher erscheint, daß ein großer Teil der Fibeln von den zur Donau vorgedrungenen Slaven getragen wurde und wenn auch die Fundstücke aus Griechenland sehr wohl mit den dorthin gerichteten Slaveneinfällen zu interpretieren sind, so scheinen mir doch die Folgerungen zu weit zu führen, die aus der generellen Bezeichnung der Fibeln als slavisch zu ziehen wären (z. B. die Aussonderung slavischer Gräber auf awarischen Friedhöfen S. 166 f.).

Den Beschluß der Festschrift bildet ein seit langem im Druck erwarteter Aufsatz von H. Zeiß (†) über „Spätmerowingisch-frühkarolingische Schildbuckel von Zuckerhutform“. Diese Schildbuckel kommen vielleicht schon am Ende des 7. Jahrhunderts auf und sind besonders kennzeichnend für die Bewaffnung des 8. Jahrhunderts. Über das mitteleuropäische Reihengräbergebiet hinaus finden sie sich auch in England und Skandinavien verbreitet, ohne daß es bis jetzt möglich wäre, näher zu bestimmen, wo der Typ entstanden ist.

Die hohe Qualität der in dieser Festschrift vereinigten Aufsätze erweist sie des verehrten Jubilars würdig. Mancher Leser wird vielleicht bedauern, daß die umfangreiche Bibliographie Paul Reineckes, die F. Wagner im 31. Bericht der röm. germ. Kommission veröffentlicht hat, nicht an dieser geeigneten Stelle noch einmal zum Abdruck gekommen ist.

Kurt Böhner

**Josef Keim und Hans Klumbach**, Der römische Schatzfund von Straubing. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1951. 41 S. mit 2 Abbildungen im Text, 1 Kartenbeilage und 46 Bildtafeln. Geheftet 18,50 DM.

Am 27. Oktober 1950 wurde in Straubing bei Anlage einer Klärgrube der bedeutendste Fund sogenannter ‚Paraderüstungen‘ gemacht, den man bisher aus dem römischen Reich kennt. Sieben Masken von Gesichtshelmen, das Hinterteil eines Gesichtshelmes, 5 Beinschienen mit Knieschutz und ein einzelner Knieschutz, 8 Kopfschutzplatten für Pferde kamen mit 7 Bronzestatuetten sowie zahlreichen Eisengeräten unter und neben einem großen Bronzekessel zutage.

Eine abschließende Bearbeitung wäre bei der Neuartigkeit vieler Funde erst nach längerer Zeit möglich. So ist es sehr dankenswert, daß sich das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege schon jetzt entschlossen hat, durch Jos. Keim einen Fundbericht zu geben (S. 1-8) und der Beschreibung der Fundstücke (durch H. Klumbach S. 13-37) eine klare Kartenbeilage der Umgebung von Straubing und 46 Klischeetafeln nach trefflich gelungenen Photographien hinzuzufügen.

Der Aufklärungstätigkeit des langjährigen Leiters des Straubinger Museums, Oberstudienrat i. R. Dr. Josef Keim, ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Finder die zuständigen Stellen rechtzeitig benachrichtigten und den ideellen Wert der Funde höher einschätzten als den Metallwert, so daß wohl nur kleinere Bestandteile des Fundes verlorengegangen sind.

Straubing (Sorviodurum) war in römischer Zeit ein bedeutender Waffenplatz an der Kreuzung der Donau mit dem alten Völkerweg, der aus dem Böhmischem Kessel über Further Senke, Chamer Becken und Kinsachlücke des vorderen Bayerischen Waldes nach Süden zieht. Deshalb lag hier meist eine Einheit von 1000 Mann zu Fuß und zu Roß. Für das Jahr 163 scheint hier die Cohors I Flavia Canathenorum milliaria sagittariorum bezeugt zu sein, 1000 Bogenschützen aus Canatha in Syrien.

Indessen wurde der Fund nicht in dem bisher leider nur unzureichend erforschten Kastell auf dem „Ostenfeld“ gemacht, sondern im Westen von Straubing, etwas nördlich einer bei Siedlungsbauten angeschnittenen römischen Villa, die S. 4-6 besprochen und auf S. 5 im Grundriß mit der Fundstelle des Schatzfundes wiedergegeben ist. Deutlich ist, daß der Schatz rasch zusammengegrafft und verborgen, aber nicht wieder gehoben worden ist. Ergänzende Stücke